



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Vom Reich. IV.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frage zur Abstimmung kam, ob man Bedingungen oder Wünsche stellen sollte? Schäßburg entschied sich, da die magyarischen Stände keine Bedingungen annehmen wollten, um die Union nicht unnöthiger Weise noch zu verzögern, blos für Wünsche, verstand jedoch darunter nicht eine Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade. Der Entschluß der magyarischen Stände, den Unionsbeschluß schon in der nächsten Sitzung durchzusetzen, war nicht mehr abzuändern, sie durch fernere Widersprüche noch mehr zu reizen, gefährlich; und da es überhaupt wenig darauf ankam, ob man Bedingungen oder Wünsche stellte, wenn nur die Rechte der Sachsen gerettet wurden: so beschloß die Versammlung, in der Landtagsitzung des folgenden Tages blos Wünsche vorzubringen. Den Auftrag, diese Wünsche auszusprechen und den Beitritt der Sachsen zur Union vor den Ständen auszusprechen, erhielt der kronstädter Abgeordnete Elias Roth.

V o m R e i c h .

IV.

Des Merzen Idus sind nun vorüber und Cäsar hat nicht geblutet. Welcher vaterländisch gesinnte Reichsphilister hörte nicht im Geist am 6. August ein allgemeines, theils offizielles, theils aber höchst auffälliges Hurrah, mit einem lieblichen Accompagnement von Ragenmusiken, Steinwürfen und ähnlicher gesinnungsvoller und wohlmeinender Opposition gegen die vermessenen Reactionärs, die auf eine freche und unehrerbietige Weise dem *tel est notre plaisir* des souveränen Reichskriegsministers den Gehorsam vorzuenthalten wagten! Es ist nichts geschehen; wo man Hurrah gerufen hat, war es gut, wo es nicht geschah, waren es nur die Gänse des Capitols, die einen Lärm darüber erhoben und man erwartete vergebens den Schlachtruf der in der Dämmerung heranrückenden Gallier. Herr v. Peucker nahm das *sait accompli* hin, so gut es gehen wollte, und nur die Radikalen, die selber gegen die Unverantwortlichkeit des neuen Herrn so lebhaften Protest eingelegt hatten, waren außer sich darüber, daß Fürsten sich ihrer Ansicht anschlossen. Man hatte früher nur Preußen im Auge gehabt, als würde der norddeutsche Hochmuth allein es nicht zulassen, zu Ehren des österreichischen Prinzen die Trommel zu rühren und nun hat sich gefunden, daß Oestreich selber Bedenken erheben mußte, daß ein streng demokratisches Cabinet es nicht für geeignet ansah, seine aus verschiedenartigen Nationen zusammengesetzte Heere die Tricolore des Reichs anstecken zu lassen, wofern sie nicht zu Reichszwecken verwendet würden.

Und noch gibt es in der That andere Zwecke; noch weht die schwarzgelbe Fahne vor den Thoren von Mailand, noch erhebt sich der Adler der Hohenzollern über den polnischen Districten, die gerade die vorzugsweise deutsch gesinnten Genossenschaften dem Reich einzuverleiben Anstand nahmen. Noch stehen die Cavaignac's der neuen Republik, die Radetzky, die Windischgrätz, die Jellaczky, an der Spitze einer siegreichen Armee und die Robe hat noch nicht unbedingt das Schwert sich unterthan gemacht.

In Ermangelung heroischer Scenen ist man gemüthlich gewesen, sehr gemüthlich. Der Kaiser ist nach Wien zurückgekehrt und die souveränen Residenzler sind plötzlich wieder inne geworden, daß doch nix über ihren Ferdinandl geht, sie werfen ihre aufgestülpten Hüte in die Lüfte, zu Ehren des Siegers von Custoza und jubeln über die Unterwerfung des rebellischen Italiens. Und in Cöln haben sie ein Fest zum Andenken an den Einheitsdom gefeiert, und der Reichsverweser ist hingekommen und ist sehr gemüthlich gewesen und alles Volk war außer sich, daß ein hochgeborener Fürst so herablassend sein konnte und einen schlichten Rock trug, und Herr v. Gagern ist erschienen mit 300 Reichsvereinigern, und sie haben schöne Reden gehalten und den Cölnern die Hände gedrückt, und die Cölnier sind wieder außer sich gewesen, aber doch noch nicht so stark, als auch der König von Preußen erschien und dem Reichsverweser die Hand schüttelte und ihn küßte und ihn rechts gehen ließ, obgleich der Reichsverweser links gehen wollte, und als er ihm ein Lebehoch ausbrachte und dem Erzherzog mit einem Toaste erwiederte und man Deutschland hoch leben ließ und die Abgeordneten, und noch einmal Deutschland und noch einmal den Reichsverweser und noch einmal den König und jedesmal der Becher bis auf die Nagelprobe geleert wurde. Und dann wurden wieder schöne Reden gehalten und der König hat sich alle Reichsvereinigern vorstellen lassen und hat sie gelobt und vermahnt und gemeint, er sei doch ein Fürst, und das hat sie verdrossen, denn es schmeckte nach Reaction, aber da ist wieder poculirt und gesungen und sind neue schöne Reden gehalten und Alles ist Ein Herz und Eine Seele gewesen.

Solche Festspiele haben etwas Unheimliches in einer bedrängten Zeit. Einmal wird zu viel getrunken, man wacht den andern Morgen mit einem wüsten Kopfe auf und da kommt einem, was man im Rausch gesprochen und gethan, ganz besonders vor. Wen hat man nicht Alles geküßt! Nicht blos bei den Russen bringt der Rum Liebesgefühle hervor, daß ein härtiges Haupt das andere bei den Ohren nimmt und in zärtlicher Selbstvergessenheit sein Batuscha, Väterchen, beschmagt! Und dann die Betäubung auf das laute Geschrei! Einer übertreibt den andern und deshalb sich selbst, um auf dem Niveau der gesteigerten Stimmung zu bleiben, vom Entzücken geht es zur Anbetung, zum gegenstandslosen Hüpfen und Toasten, zuletzt bleibt ein eben so namenloses als überschwengliches Bivat! Ernstliche, in der Natur der Sache liegende Zwistigkeiten hat ein baisier Lamou-

rette noch nie gehoben. Kaum war der Jubel über des Königs Ankunft in Düsseldorf verklungen, als die bittere Realität in dem Kampf des Militärs gegen die Bürger sich wieder Bahn brach. Kein Gegensatz ist in der Politik so schneidend, daß ihn eine vernünftige Erörterung nicht schlichten könnte; keine Kluft so schmal, daß eine fliegende Hize hinüberführte.

Dagegen gibt es Scenen des scheinbaren Kampfes, welche die Einigung mehr fördern, als aller Jubel eines nur scheinbaren Einverständnisses. Eine solche nenne ich den tragikomischen Auftritt bei der Rede des Abgeordneten Brentano in der Frankfurter Versammlung. Es war nicht der einzelne Fall, der einen solchen Sturm des Unwillens bei den preussischen Abgeordneten erregte, es war das Gefühl der Nothwendigkeit, einmal auf eine energische Weise das so vielfach gelästerte Preußen zu vertreten. Man mag mit dem Ausdruck dieses Gefühls einverstanden sein oder nicht, er hat jedenfalls nach allen Seiten hin den besten Erfolg. Die conservative Partei einerseits hat gesehen, daß in Preußen ihre festeste Basis ist, daß trotz der scheinbaren Anarchie, die jetzt den Staat Friedrich des Großen aus den Fugen hebt, die Idee dieses Staats in den Herzen des Volks und seiner Vertreter doch noch fest genug gewurzelt ist, um auch einem ernsthaften Sturm Widerstand zu leisten. Die radikale Partei hat zwar nicht verfehlt, ein grausames Geschrei gegen jene Demonstration und den daraus hervorgehenden Ordnungsruf des Präsidenten zu erheben, aber sie hat zugleich — wenigstens von ihren gesündern Elementen ist es voranzusetzen — gefühlt, daß sie, um ihre Zwecke, die Einheit Deutschlands und die demokratische Staatsverfassung, durchzuführen, Gefühle und Ideen zu schonen habe, die doch auch eine Realität sind. Endlich muß die preussische Regierung erkennen, daß ihr sicherster Halt nicht in Berlin, sondern in Frankfurt ist, daß sie ihre wahre Kraft nur im Reiche finden kann. Es ist möglich, daß sie in Frankfurt eine Stütze findet gegen ultrademokratische Uebergriffe ihrer eigenen Stände. In einer Frage, — über die Abschaffung des Adels — liegt das jetzt schon nahe. Der Entwurf der preussischen Versammlung, durch welchen eine mächtige und einflußreiche Klasse ohne allen Grund und allen Zweck beleidigt und dem neuen Staatswesen abhold gemacht wurde, findet in dem vorhergehenden Beschluß der Nationalversammlung bereits seine Erledigung. Hat die preussische Regierung Muth und Selbstvertrauen, so wird sie sich ohne Vorbehalt dem Reiche anschließen. Sie wird — da sie in der Regulirung der innern Verhältnisse bei einer Versammlung, die in jeder Stunde von einem neuen Einfall überstürzt wird, ohnehin mehr als hinreichend Beschäftigung findet, — die öffentlichen, namentlich die internationale Frage der Centralgewalt und den Nationalvertretern überlassen, wo ihre Interessen besser wahrgenommen werden als in der eigenen Hauptstadt. Wer Großes erreichen will, darf nicht eitel und empfindlich sein. Es ist ein Glück, daß jenes ganz verfehlt Project, die Abgeordneten der einzelnen Regierungen in ein Corps zu vereinigen und gleichsam dem Reich

gegenüberzustellen, schnell aufgegeben ist: nur im Reich können sich die Staaten realisiren, nur in den Staaten das Reich. Zur Versöhnung der deutschen und preussischen Interessen wird Herr Camphausen, der eben so das Vertrauen der preussischen Abgeordneten zu Frankfurt als seiner Regierung besitzt, wesentlich beitragen können; er würde freilich eine noch klarere Stellung haben, wenn den Abgeordneten der Staaten ein Sitz im Reichstag angewiesen würde, um hier die berechtigten Sonderinteressen den allgemeinen gegenüber vertreten zu können: beide könnten dadurch nur gewinnen.

Die beiden Reichstage — zu Wien und Berlin — bieten noch dasselbe traurige Bild, das man schon bei ihrer Zusammensetzung vorausempfinden konnte. Stände ihnen nicht, gleichsam als 2. Kammer, die Paulskirche gegenüber, so würden sie in größtmöglicher Schnelligkeit die Staaten zur Anarchie führen, denn ihre Haltung ist von der Art, daß ein polnischer Reichstag dagegen einen versöhnenden Eindruck machen würde, wie eine Regimentsmusik nach einer Spontini'schen Oper. In Wien werden die schwierigsten Fragen dem Prinzipie nach sehr rasch erledigt, was die Ausführung betrifft: „davon später!“ Es herrscht in dieser Versammlung ein gewisser kindlicher Geist, dagegen in Berlin eine unausstehliche Suffisance, die vor ewigem Kritistren und Besserwissen zu gar keinem Resultat kommt *).

Nach Außen hin ist die Einheit des Reichs durch die Vervollständigung des Ministeriums nun vertreten. Das Haupt derselben, der Fürst von Leiningen, ist als energischer Verfechter der Reichseinheit bekannt; wo er zu weit gehen sollte, findet er im Cabinet selbst eine entschiedene, wenn auch dem Prinzip nach mit ihr durchaus einige Opposition. Die großen und bewundernswerthen Siege der österreichischen Armee in Italien haben die Hoffnung eines ehrenvollen Friedens beschleunigt, und bei der guten Wendung, welche die äußere Politik in Frankreich genommen hat, läßt sich eine friedliche Lösung dieser eben so widerwärtigen als unvermeidlichen Fragen — der Mailänder und der Schleswig-Holsteinischen — mit einiger Zuversicht erwarten. Zur Feststellung der Gesichtspunkte, welche Deutschland in dieser Frage zu nehmen hat, trägt die ausgezeichnete Rede des General Radowicz zu Frankfurt das Meiste bei. Der mißlichste Punkt für den italienischen Frieden bleibt die Garantie, welche Oesterreich für seine Entschädigung mit Recht verlangen wird, die aufzufinden aber dem neuen italienischen Staat einige Schwierigkeit machen dürfte.

Der Radikalismus, d. h. die Partei, welche den neugegründeten Rechtszustand nicht anerkennt, ist fürs Erste ziemlich auf allen Punkten eben so geschlagen, wie die Reaction, die mit ihr in vielen Punkten Hand in Hand geht. Die Chefs

*) Die eigentliche Aufgabe der Constituante, das Verfassungsgesetz, bleibt einer besondern Besprechung vorbehalten.

der radikalen Partei liegen sich überall einander in den Haaren und durch die Entscheidung in der Amnestiefrage und durch den Ausschluß Hecker's hat die Nationalversammlung den ernstesten Willen bethätigt, ihren Rechtsboden zu wahren. Die Feuerprobe des neuen Rechtszustandes — die Lösung der materiellen Fragen, steht demnächst bevor.

† †

Der Krieg in Italien.

Die österreichischen Waffen haben glänzende Erfolge errungen. Trotz des ungeheuern Umschwunges in Wien und wochenlanger Anarchie, Noth und Erschöpfung hat ein vom Vaterlande fast im Stich gelassenes Heer sich frei von Demoralisation zu erhalten, dem überlegenen Feind einen unerschütterlichen Damm entgegen zu setzen gewußt und endlich, sobald es nur jenen Zuschuß von Mitteln empfangen hatte, der den Sieg möglich machte, ihn auch sofort glorreich errungen. Das gedemüthigte Mailand sieht die verhöhten „Tedeschi“ als Sieger in seinen Mauern, das stumpf gewordene Schwert Italiens sucht die Scheide und wenn man die wuth- und schreckerfüllte Halbinsel überschaut, so weiß man wahrlich nicht, was größer war, die frühere Ueberhebung oder die jetzige Muthlosigkeit. Es wird auch Niemand unter uns sich finden, der des Sieges deutscher Tapferkeit sich nicht freute, mit Ausnahme etwa der kleinen Partei, welche bei der Durchführung ihrer Plane auf die Schwäche des Vaterlandes rechnen muß. An die Folgen jenes Sieges aber knüpfen sich gleichermaßen Hoffnung und Besorgniß. Wird, so hört man fragen, dieser Sieg den Frieden erzeugen oder einen europäischen Krieg entflammen? wird Oestreich, vom Siegestaumel unbethört, seine Forderungen mäßig stellen? wird es der höheren Politik und dem deutschen Interesse einige Quadratmeilen Landes zu opfern verstehen? wird es begreifen, daß Deutschland, welches in Schleswig für die Freiheit der Nationalität kämpft, in Italien unmöglich für die Unterdrückung einer freien Nation sein Blut verspritzen darf? wird in Frankfurt die Centralgewalt den „unverbrüchlichen Rechten der italienischen Nation und Freiheit“ Rechnung tragen?

In der Art, wie diese Fragen gewöhnlich aufgeworfen werden, sind sie einseitig und enthalten in sich ihre klare Antwort, die nicht minder einseitig ist, weil von falschen Voraussetzungen ausgegangen wird. Es wird dadurch Deutschland ein Weg vorgeschrieben, den nicht sein Interesse dictirt, sondern fremdes, das Interesse Englands und vor Allem Frankreichs, vielleicht auch das Interesse